

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Nachrichten. 1870-1886 1870

25 (24.8.1870)

Karlsruher Nachrichten.



Specialorgan für Lokalangelegenheiten.

Erscheint **Mittwochs** und **Sonntags**. -- Monatlicher Abonnementspreis für Karlsruhe einschl. Trägerlohn 12 fr. -- Die einzelne Nummer 2 fr.

Nr. 25.

Mittwoch, den 24. August

1870.

* Auf, deutsche Frauen und Jungfrauen!

Des Krieges Stürme toben dahin und öde und verlassen, unbeachtet liegen unsere friedlichen Gefilde. Einsam ist es auch in unserm Thiergarten geworden; das schöne Geschlecht fehlt vor dem Affenhaus, dessen Bewohner so oft von ihnen mit Süßigkeiten und Leckerbissen bedacht wurden. Ihr seid vergessen, arme Spasmacher, eure Stelle ist ersetzt worden durch Menschen, durch Krieger aus fernem Landen! -- Das edle Herz gewisser Frauen und Jungfrauen unseres deutschen Landes kann nicht rasten, noch ruhen; es muß unaufhörlich Gutes stiften und vollbringen; nicht Neugierde etwa treibt die edeln Seelen, o nein, nur Mitgefühl. Aber es sind der treuen Schwestern noch zu wenige, nur Heidelberg und Karlsruhe kann sie bis jetzt aufweisen; vervielfacht Euch, wachst zur Menge an: auf, deutsche Frauen und Jungfrauen, auf nach der Stätte des Glends und des Leidens, auf nach den Lazarethen, zu laben mit Cigarren die armen Turkos! Es ist ja viel schöner, in die braunen Wüsten-Gesichter, mit den wilden Bärten und den rollenden Augen, zu schauen, als in das ehrliche Antlitz eines deutschen Kriegers, -- viel interessanter, von Turkos Lippen ein französisches Wort zu erhaschen, als ein inniges „Gott vergelt's! von einem deutschen Bruder, -- viel romantischer, das Kraut Columbia's in eine gierig haschende Turko-hand zu drücken, als in die treue Hand eines deutschen Kämpfers, die für Euch in heißem Kampfe das Schwert führte, Euer Eigenthum und Eure Ehre vor den wilden Leidenschaften jener Horden schützte, die Ihr mehr als Germania's Streiter, die ja von ihrem Ruhme zehren können, mit Euren Gaben beglückt! Deutschland blickt mit Stolz auf Euch! Eure Namen sollen nie vergessen werden, und wenn unsere siegenden Truppen in die Heimath zurückkehren, dann wollen wir ihnen von Euren patriotischen Großthaten erzählen, auf daß sie Euch mit der Achtung und Liebe begegnen, welche Ihr verdient.

3 Heldenstücklein eines Karlsruher Einjährig-Freiwilligen vor Straßburg.

Obwohl unsere badische Division noch nicht so viel Gelegenheit gehabt hat, sich, wie die übrigen Truppentheile unserer deutschen Heeresmacht, hervorzuthun, so können wir doch bereits auch ein verwegenes Stücklein eines badischen und speziell Karlsruher Kriegers melden. Den Eltern des Betreffenden verdanken wir die Mittheilung folgenden Schreibens:

„Ober-Schöffolsheim, 20. August 1870.

„Liebe Eltern und Geschwister!

„Ich und noch ein anderer Füßlirer patrouillirten jüngst mit einem Sergeanten. Plötzlich wurden wir im Rücken angefallen und zwar von vier Husaren. Gleichzeitig sahen wir vor uns eine acht Mann starke französische Infanteriepatrouille. Da ließ sich nichts mehr machen, -- wir wurden gefangen genommen. Die Franzosen nahmen uns mit und waren zufällig so liebenswürdig, uns nicht zu binden. Bald kamen wir an ein Bahnhäuschen, wo wir Halt machten; dort banden uns die Franzosen die Hände und gingen dann weiter, zwei Mann als Posten zurücklassend. Unser Geld, unsere Waffen und Munition hatten sie uns schon vorher abgenommen. In meiner hintern Rocktasche hatten sie zu suchen vergessen, -- dort befanden sich noch meine Brieftasche und mein Messer. -- Wir waren mit den beiden Wachtposten allein, -- Alles war ruhig, da holte mir der Sergeant mit seinen

gebundenen Händen mein Messer aus der Tasche und schnitt mir die Stränge auf, die mich fesselten, worauf ich mich beeilte, ihm und dem Andern das Gleiche zu thun. Wir waren frei, d. h. wir hatten zwei bewaffnete Franzosen vor uns, während wir wehrlos waren. Was sollte nun weiter aus uns werden? Der Eine unserer Hüter machte beständig einen Rundgang um das Häuschen, während der Andere an der Thüre stehen blieb. Wir warteten einen Moment ab, wo der das Häuschen umwandernde Franzose mit dem andern, welcher vor der Thüre Posto gefaßt hatte, sich in ein Gespräch einließ, und uns Beide den Rücken wandten, da faßten wir, den Moment benützend, Jeder einen der beiden Esel von hinten, rissen sie zu Boden und nahmen ihnen Gewehre und Taschenmesser weg, während unser dritter Kamerad Jedem einen Knebel in den Mund schob. Nun banden wir die Kerle fest und nahmen ihnen auch noch etwas Munition ab. Wir bedeuteten den beiden Franzosen, daß wir sie schonen, weil sie uns auch geschont hätten und eilten im Aufschritt unsern Vorposten zu. So gelangten wir glücklich zu unserer Compagnie, wo wir schon als verloren gegolten hatten.

„Herzlichen Gruß von Eurem Sohne

L. B.-r.“

? Zur Geschichte des Karlsruher Lyceums.*)

I.

Das Karlsruher Lyceum ist viel älter als die Stadt Karlsruhe selbst, denn dasselbe wurde schon vor bald 300 Jahren in Durlach gegründet und im Jahre 1586 vom Markgrafen Ernst Friedrich dort unter dem Namen eines Gymnasiums feierlich eröffnet. Dieses erste Durlacher Gymnasium stand aber nicht an jener Stelle, wo wir noch jetzt das Durlacher Pädagogium erblicken, sondern weiter rückwärts, in der Kirchgasse. Dort hat es schwere Zeiten gesehen, wie sie sich hoffentlich für unser jetzt wieder an der Kirchgasse liegendes Lyceum niemals kommen werden.**) Der dreißigjährige Krieg und seine Nachfolger brachten der Schule oft viel schlimmere Störungen, als jetzt die Unterhaltungen der Marktleute und das Fahren der Droschken; und der 6. August 1689, an welchem das stattliche Gymnasium mit ganz Durlach durch Feindeshand niedergebrannt wurde, brachte Ferien, wie sie sich sicherlich sogar der ferientiebendste Theil der Schüler (und der Lehrer) niemals wünschen würde. Wir übergehen diese ersten und schwersten Zeiten.

Nach der Gründung von Karlsruhe mußte das Gymnasium dem Erbauer der Stadt, Karl Wilhelm, hierher nachfolgen. Bis aber das neue Schulgebäude fertig war, mußte man sich ein paar Jahre lang mit einer gar kleinen Schule behelfen, an welcher nur zwei Lehrer lehrten. Doch ersetzte diese Schule durch ihren volltönenden Namen, was ihr an Umfang abging, denn sie hieß Athenaeum, und ihr Vorstand, Professor Malsch, erhielt bei ihrer Eröffnung im Jahre 1721 den Titel: Moderator Athenaei. Moderator, das heißt verdeutschte Lenker, Regierer, und ist also ein Titel,

*) Vergl. Bierordt's so dankenswerthe Arbeit über die Geschichte des Lyceums. Sie erschien 1858 und 1859 als Beilage zum Programm des Lyceums, in der G. Braun'schen Hofbuchdruckerei dahier. Die hier folgenden Notizen sind der Hauptsache nach aus dieser Schrift entnommen.

**) Dieser fromme Wunsch wurde, wie der ganze Artikel, schon vor einer Reihe von Wochen geschrieben, in einer Zeit, wo noch Niemand bei uns ernstlich an Krieg dachte. Seither brachte freilich der Kriegslärm manche „Störungen“, aber auch einen 6. August (Wörth und Epikern) als Sühne für den 6. August 1689.

dessen sich sogar ein erster Bürgermeister des neunzehnten Jahrhunderts nicht zu schämen brauchte. Dieses stolze Aethenaeum befand sich in einem Gebäude, welches noch jetzt steht und worin wohl schon mancher Leser der „Karlsruher Nachrichten“ einen Schoppen getrunken hat oder zwei, nämlich im Gasthof zum Ritter, dem Eckhause der Langen- und der Waldhornstraße. Damals aber hieß dieser Gasthof noch nicht wie jetzt, sondern zu den goldenen Waldhörnern, und der Herr Moderator lud deshalb im Jahre 1723 durch ein lateinisches Programm zu einem „oratorischen Akte“ ein, welcher in aedibus Waldhorn abgehalten werden sollte. Das kommt jetzt dort nicht mehr vor.

Im darauffolgenden Jahre, 1724, wurde das neuerbaute Gymnasium fertig, so daß der übrige Theil der Schule hierher nachfolgen konnte. In Durlach verblieb nur ein kleiner Seckling, welcher noch jetzt in dem dortigen Pädagogium fortlebt. Dieses erste Karlsruher Gymnasium, welches von 1724 bis 1807 benützt wurde, stand in der Langenstraße, dort wo sich jetzt die Häuser Nr. 133, 131 und 129 dieser Straße befinden (Das daranstößende Eckhaus Nr. 127, welches der „Reformirten“, jetzt „Kleinen“ Kirche zunächst ist, diente als Reformirtes Pfarrhaus). Nur ungern verließen, wie es scheint, die Durlacher Professoren die ältere Stadt, um in die neue, noch ziemlich primitive Residenz überzusiedeln. Am meisten aber sträubte sich der damalige Rector der Schule (er war nach Bierordt der dreizehnte in der Reihe der Durlacher Rectoren), Magister Bohne aus Königsberg in Preußen. Diesem mußte man im Juni 1724 förmlich befehlen, „ohne ferneres Widerstreben“ nach Karlsruhe zu wandern, und wer an Ahnungen glaubt, der wird das dem Herrn Rector nicht so sehr verargen können, denn bald nach seiner Ankunft in Karlsruhe verfiel er in ein hitziges Fieber und starb daran im September. Er genoß daher nicht lange die Aussicht aus der Rectoratswohnung auf den Marktplatz, auf die Lutherische Kirche und drüben auf das damalige Rathhaus, welches ebenso wie das Gymnasium in der Langenstraße stand und jetzt die Herren Bielefeld und Dr. Kusel zu Nachfolgern hat.

Wie sich doch Alles in der Welt ändert! Wo jetzt Süßigkeiten und Puzwaaren verkauft werden, dort wurde 83 Jahre lang der edle Cicero traktirt, freilich meist nur in Schweinsleder gebunden und in ungleichförmigen Ausgaben. Indessen, es ging auch. Desgleichen stehen auch die weiter südlich sich anschließenden Häuser größtentheils auf dem Boden des alten Gymnasiums. Wo jetzt die kunstfertige Hand des Herrn Schmidt die gestörten Zeitverhältnisse regulirt, dort tummelte sich einst im Gymnasiumshofe eine muthwillige Schuljugend. Und dort, wo jetzt die Gäste des Herrn Groffe sich gütlich thun, und auch dort, wo das Haus Gräff an vergeßliche Lyceisten Bücher ausleiht, da pflanzten 83 Jahre lang die Professoren des Gymnasiums ihren Salat, oder pflückten ihre Äpfel, wenn welche da waren, denn es scheint zwar unglaublich, ist aber dennoch wahr: Damals hatten die Professoren nicht bloß Dienstwohnungen im Gymnasium, sondern auch noch Gärten obendrein. Diese Gärten reichten anfangs genau bis an die Fenster der jetzigen Lyceumbibliothek. Nach 1764 wurde das aber noch ärger, denn da erhielt das Gymnasium auch noch den dritten Theil des großen Primavesi'schen Gartens dazugeschenkt, und nun reichten die Gärten der Professoren gar bis an den Landgraben. Das gehört auch unter die Dinge, die heutzutage nicht mehr vorkommen.

Allein, es hat Alles seine Zeit, wie schon der weise Salomo sehr richtig bemerkte, und auch das alte Gymnasium hatte die seinige. Denn es war nur aus Holz gebaut und wurde gegen Ende des Jahrhunderts so baufällig, daß es dringend nöthig wurde, an einen Neubau zu denken.

Die heirathslustige Firma.

Novelle von Gustav Höcker.

(Fortsetzung.)

Druck hatte sich in seiner Aufregung nicht darum bekümmert, ob Mathilde inzwischen von ihrem Spaziergang wieder

heimgekehrt sei. Es fiel ihm jetzt mit Centnerlast auf's Herz, daß sie unvorbereitet unter die Augen ihres harten Vaters treten könne. Er wollte sie erwarten und ihr schonungsvoll den unglücklichen Verlauf seiner Unterredung mittheilen. Aber Mathilde blieb ihm zu lange aus, und daher ging er hinüber in das Haus des Rentiers, schlich vorsichtig in den Garten und blickte sich überall um. Die Haushälterin sah zu Mathilde's Gartenwohnung heraus. Er fragte leise hinauf, ob das Fräulein zu Hause sei. Die Alte wußte um das Geheimniß der Liebenden und gab Druck halb ängstlich, halb vertraulich zur Antwort, daß Mathilde vor einiger Zeit zurückgekehrt, aber nirgends im Hause zu finden sei. Das Zimmer des alten Herrn sei von innen verriegelt, wahrscheinlich habe er mit seiner Tochter eine geheime Unterredung.

Eine geheime Unterredung hinter verschlossenen Thüren! Das stand heute allerdings in grellem Widerspruche mit dem Ohrenleiden des Alten. Viele schlaue Leute begehen Fehler, daß sie nach einer geglückten List hinter dem Rücken des Ueberlisteten die angewandten Mittel und Werkzeuge achtlos von sich werfen, ohne zu erwägen, daß der Besiegte noch einmal rückwärts schauen könne.

IX. Ein Disconto-Capitel.

Der Rentier ging heute nicht zum Frühstück, und ein großer Theil des Nachmittags verstrich, ohne daß man ihn oder seine Tochter gesehen hätte. Leidlich leistete heute ausnahmsweise seinem Associé im Laden Gesellschaft. Er hatte sich eine feine Cigarre angesteckt, nahm die Vagervorräthe auf und piff lustige Melodien dabei. Er sprach mit Druck, als wäre zwischen Beiden Nichts vorgefallen, und erwähnte der bevorstehenden Separation frei und unumwunden von einem ganz objectiven Standpunkte aus. Nur das vergnügte Pfeifen übertrieb er, und mit solch äußerlicher Heiterkeit hat es oft eine ähnliche Bewandniß, wie mit jenem Galopp, der sich, in langsamem Tempo gespielt, eigentlich als ein Choral erwies.

Es war heute Samstag, und Druck sah finster in das Treiben der Straße. In solchen Stimmungen, in solchen Stunden, wo der Mensch unter der drückenden Last banger Entscheidungen fast erliegt, hängt sich sein Blick oft an die unbedeutendsten Kleinigkeiten und faßt sie mit daguerreotypischer Genauigkeit auf. Draußen auf der Straße wurde gekehrt und geprenzt, und mitten in seinen trübsten Gedanken hatte Druck ein aufmerksames Auge für die symmetrisch aufgeworfenen Schmutz- und Kehrichthaufen, ja, für die tiefen Einschnitte, mit denen sie unter dem Rade eines darüber hinfahrenden Wagens hervorgingen; er verfolgte mit seinem Auge die schlangenartigen Figuren, die der Hausknecht aus einer Gießkanne über das sonnige Pflaster goß, und bewunderte die Sicherheit, mit welcher jener die Tragweite seiner Gießkanne zu bemessen wußte, indem er Vorübergehende ein gutes Stück herankommen ließ, ehe er die weispriekenden Wasserstrahlen mäfigte. Druck sieht nur auf den Knecht und auf das Wassergefäß, er sieht nur die Strahlen dünner werden und plötzlich stocken, er sieht nur, daß der Knecht die Kanne niedersetzt und nach der Mühe greift, und diese zum Gruße lüftet, dann sieht er, daß Jemand, den Gruß erwidierend, den Hut zieht, und daß Jemand in blauem Rock und funkelnder Uhrkette über die Straße daher kommt und — wahrhaftig! das ist der Rentier Mohrenhaupt, und noch ehe Druck sich recht besinnen kann, tönt schon die Glocke und der alte bekannte Nachbar steht im Laden. Er kommt heute nur um wenige Stunden später als gewöhnlich, und doch steht seine Erscheinung zu der Umgebung in einem außergewöhnlichen, man möchte sagen sonntäglichen Verhältniß.

Der Rentier grüßte in seiner alten gemüthlichen Weise, ließ sich auf den Stuhl nieder und strich sich mit beiden Händen die Schenkel, während er seine Augen im Gewölbe überall umhergeschweifen ließ, als sei der Laden mit seinen hochaufgestapelten Vorräthen eine Ausstellung, in welcher er sich für ein erlegtes Eintrittsgeld zu orientiren das Recht hätte. Leidlich hatte zu pfeifen aufgehört, er fuhr in seiner

Beschäftigung zum Scheine fort, aber man konnte seinem halb abgewendeten Gesicht ansehen, daß er Allem, was voring, mit großer Spannung lauschte.

„Meine Herren,“ sagte der Rentier lachend, und in kurz abgestoßenen Worten, „ich komme in einer außerordentlichen Angelegenheit zu Ihnen. Ich bin zwar, wie man es nennt, ein vermöglicher Mann, dessen ungeachtet kann aber doch auch der Fall vorkommen, daß ich einmal Geld brauche, und keins habe. Und so geht mir's eben heute, ich brauche tausend baare Thaler.“

Leidlich ahnte Unheil. Kaum hatte der Rentier die letzten Worte gesprochen, da war er flugs durch die Comptoirthüre verschwunden; und wenige Augenblicke darauf trat er, zum Ausgehen gerüstet, wieder in den Laden. Solchergestalt also mit der gehörigen Füllung versehen, wie ein Luftballon, der reiselustig und unruhig an den Stricken hin und her schwankt und nur des Arthiebes harret, um sofort aufzusteigen, stellte Leidlich sich keck neben Druck und den Rentier, und hörte mit großer Seelenruhe zu, wie der Letztere fortfuhr: „Wenn ich nun jetzt zum Banquier Warfenstein gehe, gleich hier an der Straßenecke, so giebt er mir die tausend Thaler mit Rußhand. Ihr seid junge Anfänger, verdient auch gern etwas, und warum soll ich die Provision, die Warfenstein einstreichen würde, nicht lieber Euch zuwenden?“ Der Ballon wurde immer unruhiger, er wurde jetzt nur noch von einem einzigen Seile festgehalten und drohte es zu zerreißen. Man hörte ein Klirpern, wie mit Schlüsseln, und das kam aus einer Tasche von Leidlich's Beinkleid. Zu Druck gewendet, fuhr der Rentier fort: „Daß es einem solchen schmucken Geschäft, wie dem Eurigen, nicht an dem bewußtesten goldnen Kern fehlt, versteht sich von selbst. Da kommt es nicht darauf an, ob tausend Thaler mehr oder weniger im Cassenschrantke sind. Also streckt mir 'mal das Tausend vor. Ueber Zinsen und Provision werden wir uns schon einigen.“ „So gleich, Herr Nachbar,“ entgegnete Druck wie im Traume. „Sie entschuldigen mich,“ sagte Leidlich zum Rentier und zog ein großes Bünd Schlüsseln aus der Tasche, „ich habe einen wichtigen Gang vor, der keinen Aufschub duldet, mein Associé wird das Geschäft mit Ihnen in Ordnung bringen.“ Damit reichte er Druck die Schlüssel zu dem feuerfesten Geldschrank, zerschchnitt mit mächtigem Arthiebe den letzten Strick, der den emporstrebenden Ballon noch hielt, und schwebte unter lustigem Hutschwenken in's Freie. (Fortf. folgt.)

La promenade à Berlin.

Schelm-Viedlein des Deutsch-Franzosen.

Wir grande nation woll'n spazieren geh'n,
Uns en jouant Berlin besich'n,
's ist g'fahr'n arrogances in d' Leut': die Deutsch',
Verdienen d'rum auch Chassepot und Peitsch'.
Nach Deutschland geh'n, kann schwer nicht sein,
On fait einen Satz nur über den Rhein.
Dann wird das Biervolk plötzlich stieh'n,
Die grande nation steht in Berlin.
Man kneipt schön' Kind die Baden roth,
Trinkt Wein du Rhin, ist deutsches Brod,
Nimmt Gieskann', gießt den Garten fein,
Gräbt nach, wo's Wasser sicker ein.
Find't Geld, beaucoup d'argent, packt ein,
Schickt's süßen Damen über'n Rhein.
O schöne Seit! laß schnell mit stieh'n
Zur Promenade à Berlin. —
O wai! La promenade?! A fin.
Hab' nit gesehen das Berlin.
Die Krebse und die rothe Hof'
Geh'n rückwärts! C'est une autre chause!

Vermischtes.

— In Straßburg, in Straßburg, der wunderschönen Stadt, wo drinnen wird begraben liegen gar mannlicher Soldat, sobald es dem Herrn Gouverneur Ulrich noch lange beliebt sollte, nicht zu capituliren, — haben jetzt auch die Ausweisungen der Deutschen begonnen. Ein junger Mann, seines Metiers ein Kellner, welcher von dieser Maßregel getroffen wurde, langte am Schluß der vorigen Woche hier an und theilte uns Folgendes mit: Am 14. d. erschien im Courier und Impartial die Aufforderung, daß alle Deutsche, welche nicht naturalisirt oder keine specielle Erlaubniß zum Aufenthalt in Frankreich haben, binnen 24 Stunden auf dem Rathhaus eine Karte lösen müßten, widrigenfalls sie Arrest und Ausweisung zu gewärtigen hätten. Darauf

hin begab ich mich am 15. auf das Rathhaus und erhielt eine Aufenthaltskarte. Während meiner Anwesenheit wurden von dem Rathhausspeicher eine große Anzahl Bayern, Württemberger und Badenser herunter gebracht, welche bei Nacht und Nebel nicht bloß von Soldaten, sondern sogar von Straßburger Bürgern aus ihren Betten gerissen worden waren; dieselben wurden dem Polizeikommissär vorgeführt und sodann wieder in Gewahrsam gebracht. Es kam hierbei der Fall vor, daß ein Württemberger beim Verhör aus sagte, daß er am Montag Nachmittags 3 1/2 Uhr von einem Bürger verhaftet worden sei und bis den andern Tag 2 1/2 Uhr keinen Bissen Brod oder Trunk Wasser erhalten habe! — Am Mittwoch Mittags, als ich eben beim Serviren war, erschien derselbe Polizeikommissär, welcher mir die Karte ausgestellt hatte und forderte mich in brutalster Weise dieselbe mit den Worten ab: „Sind Sie der ‚Schwoß‘, welchem ich eine Karte gegeben habe?“ Nachdem er die Letztere in Empfang genommen hatte, erklärte er meinem inzwischen herbeigekommenen Prinzipal, daß so eben ein Telegramm aus Paris (Wie ist dies bei der vollständigen Cernirung Straßburg's, wodurch jede telegraphische Verbindung abgeschnitten ist, möglich? Die Red.) angekommen sei, worin der Minister Befehl gegeben habe, daß alle männliche Deutsche binnen 24 Stunden Stadt und Land zu verlassen hätten. Vergebens war die Vorstellung meines Prinzipals auf der Präfectur — ich mußte fort. Nach kurzem Abschiede von Mutter und Geschwistern packte ich die wenigen mir gelassenen Effecten zusammen und verließ in Begleitung eines von gleichem Schicksal betroffenen Freundes und gefolgt von einem Polizeikommissär die Stadt an demselben Tage, Nachmittags 3 1/2 Uhr. Wir gingen in der Richtung nach dem 10 Minuten von Straßburg entfernten Schiltigheim, woselbst ich badiische Vorposten traf und sofort einem Offizier vorgeführt wurde, welcher mich natürlich über Mehreres ausfragte, und langten endlich im Hauptquartier an, woselbst wir ebenfalls um mancherlei Auskunft angegangen wurden. Hierauf erhielten wir Anweisungen auf freie Heimfahrt. Im Hauptquartier wurden uns alte Gewehre gezeigt, welche man den Einwohnern von Schiltigheim und Susselweiersheim abgenommen hatte, was aber nicht verhinderte, daß sie in derselben Nacht evoltirten und auf eine badiische Patrouille feuerten, worauf die Dörfer zur Strafe in Brand geschossen wurden. Es liegen in Straßburg ca. 7000 Mann active Truppen und 3 — 4000 Mann Mobilgarde, wozu dann noch die unüberwindliche Nationalgarde kommt. Wie man hört, verlangten die Franzosen freien Abzug, welcher ihnen jedoch nicht gewährt wurde. Am 15. Nachts 11 1/2 Uhr fielen auf dem Kleberplatz (Senedeplatz) Granaten, welche ein Haus durchlöcherten und in der Kinderpielgasse einer im Bette liegenden hochbejahrten Frau beide Beine wegrißen.

— Daß auch die unteren Volksklassen sich der Nationalität bewußt sind, davon gibt seit kurzem das Benehmen der Berliner Schusterjungen Zeugniß, indem sie den auffallende Chignons tragenden Damen nachlaufen und unter Beifall eines gewissen Theils des Publikums schreien: „Johsch-Franzose! Johsch-Franzose!“ (Sie meinen damit falscher Franzose! fausse = falsch.) Wir wollen den Berliner Pechjüngern hier nicht das Wort reden; sollten aber die deutschen Damen in dieser an Uebermuth so armen Zeit, und wo man eben in Frankreich im Begriff steht, alle deutschen Personen zu entfernen, nicht so viel patriotisches Selbstgefühl haben, um solchen französischen Firlefanz vom deutschen Haupte zu entfernen? — Wenn man diesen Kram zum Besten der Verwundeten verkaufen würde, so wäre dies wenigstens ein kleines Entgegenkommen an die echt deutsch gesinnten Frauen, die in den Jahren des Befreiungskrieges ihr eigenes Haar zu gleichem Zwecke verkauften.

— Welche eigenthümlichen Verwundungen auf dem Schlachtfelde vorkommen, zeigte sich letzten Sonntag an einem von einer Gewehrkugel in's Gesicht getroffenen Franzosen; diesem war die Kugel zur einen Backe hinein- und zur andern hinausgeflogen, ohne im mindesten einen edleren Theil des Mundes zu verletzen, so daß er im Stande war, die ihm auf dem Bahnhofe dargereichten Speisen und Getränke ohne jegliche Beschwerden zu genießen.

— Der wunderbare Rath der französischen Presse, welchen sie den gegen die Deutschen ziehenden Truppen dahin gab, in den deutschen Gärten mit Gieskannen zu untersuchen, ob daselbst Schätze vergraben liegen, scheint wirklich nicht ganz unbeachtet geblieben zu sein; denn abgesehen davon, daß wir neulich lasen, wie ein französischer Tambour bei Saarbrücken mit vier Gieskannen auf dem Rücken gesehen wurde, so sollen, Privatbriefen zufolge, auch auf den französischen Train- und Eisenbahnwagen solche schatzgräberische Blechnöbel gefunden worden sein. Glücklicherweise sind sie auf deutschem Grund und Boden nicht in Thätigkeit gekommen, ob im eignen Lande, dazu haben die Herren Schatzgräber wegen der großen Eile, mit der sie ihre „Rückzüge concentriren“ keine Zeit.

— Die welschen Zeitungen sind vollgepfropft mit den ekelhaftesten Beschreibungen der deutschen Truppen, namentlich der preussischen. Nach diesen schablonenmäßigen Berichten ist bereits die halbe preussische Armee vom Typhus hingerast, die Armee, die, wo sie hinkommt, raubt, plündert und mordet. Die Baiern und die Preußen schlagen sich gegenseitig todt. Mit dem Zündnadelgewehr kann gar nicht gezielt werden, die Waffe muß man beim Schießen erst auf den Schenkel stemmen. Die Preußen können ihrer schießen Weine wegen nur schwer marschiren. In Deutschland verhungert jetzt Alles. Die Landwehr muß durch Waffen zum Marschiren gezwungen werden. Die Baiern, Württemberger, Sachsen, Hessen, Hannoveraner und Badenser warten bloß auf die günstige Gelegenheit, zu den Franzosen überzugehen, u — Na, da lügt zu, das wird euch ja von oben herab deutlich vorgemacht.

— Im Hamburger Stadttheater wurde am 9. August Vorhing's „Caar und Zimmermann“ gegeben. In der bekannten Scene, wo der Bürgermeister von Saardam den ihm als verdächtig bezeichneten Fremden zu ermitteln sucht und den Marquis de Chateaufort als solchen festnehmen will, dieser aber sich als französischer Gesandter legitimirt, machte die Musik plötzlich eine Pause. Der Darsteller des Bürgermeisters wiederholte: „Der Gesandte von Frankreich?“, dann winkte er dem Offizier, der ihm den Fahndungsbefehl der Generalstaaten überbracht hatte, zur Empfangnahme des Auftrags heran: „Sagen Sie dem Herrn, daß ich ihm nichts weiter mitzutheilen habe.“ Ein stürmischer Applaus lohnte den geistreichen Einfall.

Es zog ein Französklein wohl über den Rhein.

Mel.: Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus zc.
 Es kam ein Französklein wohl über den Rhein, — O je!
 Das spitzte sein Mäulchen und lächelte fein, — O je!
 Es war ja gesendet hierher aus dem West,
 Zu brüten die Eier aus fränkischem Nest. — O je! O je! O je!
 Es weilte im Emsbad ein herzoglicher Mann, — Hurrah!
 Kam friedlich stets Morgens zum Brunnen heran, — Hurrah!
 Es strahlet die Gutherheit ihm aus dem Gesicht,
 Wer kennt Preußens König, den Wilhelm, wohl nicht? — Hurrah! zc.
 Da klopfte es ihm Morgens lei' an seine Thür, — O ja!
 Da siehet das kleine Französklein dafür, — O ja!
 Gewichst und geschneigelt, Pomad' in dem Bart,
 Und krümmt sich so recht nach französischer Art. — O ja! zc.
 So artig wie Wilhelm der König ist stets, — Hurrah!
 Spricht er: Mein lieb's Benediktchen, wie geht's? — Hurrah!
 Was macht denn dein Kaiser, ist er noch fidel
 Und auch sein Eugentchen, die lieb' gute Seel'? — Hurrah! zc.
 Excuser! Ich habe ein ander Geschäft, — O so!
 Mein Kaiser seit Wochen schon gar nicht mehr schläft. — O so!
 Bei Hohenzollern frägt Spanien jetzt an,
 Möcht' Ihren Herrn Vetter zum Könige han. — O so! zc.
 Ei, ei, das ist mir ja völlig was Neu's, — So, so!
 Was soll denn auf Spaniens Throne ein Preuß'? — So, so!
 Da muß ich doch fragen gleich per Telegraph,
 Das wär' mir nicht eingefallen im Schlaf. — So so! zc.
 Und gleich darauf kam auch die Antwort zurück, — Hurrah!
 Ich danke für Spanien, ich mag' nicht das Glück, — Hurrah!
 Ich bin ja ein Preuße, bin dein Offizier,
 Tausch' nicht mit der spanischen Krone dafür. — Hurrah! zc.
 Lieb' Freundchen, sprach Wilhelm, ich hab's ja gedacht. — Adieu!
 Sag' dies deinem Kaiser, und wünsch' gute Nacht. — Adieu!
 Ich muß hier zum Brunnen zu richtiger Stund',
 Ich will meinem Volk' mich erhalten gesund. — Adieu! zc.
 Doch nun das Französklein sich wendet und biegt, — Nanu!
 Seinem Kaiser das noch nicht zum Schlafen genügt; — Nanu!
 Es trippelt des Morgens zu der Promenad'
 Und kippelt schon wieder vom Throncandidat. — Nanu! zc.
 Ich habe gegeben mein königlich Wort; — Hurrah!
 So sprach unser König. Nun packe dich fort! — Hurrah!
 Doch willst du noch Siegel, so bin ich bereit,
 Dann frage mein Volk nur, das sagt dir Bescheid. — Hurrah! zc.
 Es kamen Franzosen nun schnell an den Rhein, — Hurrah!
 Wie schmetterten uns're Kanonen hinein! — Hurrah!
 Juaven und Turkos und Fremdenlegion,
 Die wissen zu singen ein Liedlein davon. — Hurrah! zc.

hinwerfen, den der Lulu aufhob und wir thaten so, als thäten wir weinen thun. Es war recht arg schön, aber wie wir im besten Spielen waren, kommt Schneider Louis seine Mutter an und haute ihn durch, weil er seinem Onkel seine Kleider anhatte; und als sie wieder fort war, fragte ihn Wilhelm König, ob seine Mutter mit dem Vornamen Eugenie heißen thäte, was ich aber nicht recht verstand. Dann wollten wir die Schlacht bei Wörth spielen, aber keiner wollte der Mac-Mahon sein. Zuletzt hatten wir noch einen arg guten Spaß, mir spielten die Schlacht bei Mey und Schneiders Louis, wo eben von seiner Mutter nach Hause gerufen worden war, war wieder der Napoleon und sagte, jetzt paßt einmal auf wie's der Napoleon macht. Wir mußten die Augen schließen und bis 12 zählen. Und als mir sie wieder aufmachten, da war der Louis verschwunden und kam auch nicht wieder, was uns ganz recht gewesen ist, weil er uns als fort so arg anlügt.

Geliebter Vater, vor ein paar Tagen war ich mit meiner Mutter in einem Spital vor Gottsau. Da lagen viele Turkos mit wüsten Gesichtern darin und arg schöne Damen sind dagewesen wo an die Turkos Cigarren vertheilt und die eine unterhielt sich sogar auf französisch mit so einem braunen Affen. Und der Hr. Doctor, wo dabei gestanden ist, hat der Mutter alles übergesagt. Der Turko hat zu der Dame gesagt, zu Hause habe er schon sechs Weiber, sie sollte die Sieben voll machen, da ging sie aber als böse davon.

Geliebter Vater, wenn Ihr Straßburg stürmt, so bringe uns Kindern auch einen Nationalgardisten mit, sie sollen so arg gespäßig sein. Geliebter Vater, heute haben wir zum Andenken an deine Abwesenheit und wegen dem Rückzug von den Franzosen Dein Leibeissen: Krebs-suppe und geprägelte Nudeln.

Jetzt aber muß ich mein Schreiben schließen.
 Dein treuer Sohn
 Am Sonntag im August. Fritz Eisenbeis.

Marktpreise

in der Woche vom 13. August bis 19. August 1870.

I. Victualien.		fr.	Fische.		fr.
Fleisch, Ochsen-	1 Pfund	20	Butter	. . . . . 1 Pfund	32
" Rind-Kuh-	"	16	Rindschmalz	. . . . . 1 "	34
" Hammel-	"	16	Schweineschmalz	. . . . . 1 "	34
" Schweine-	"	17	Milch	. . . . . 1 Schopp.	2
" Geräuchert	"	29	Rahm, saurer	. . . . . "	10
" Kalb-	"	14	Eier	. . . . . 5 Stück	8
Leber	"	—	Fische.		
Sülze	"	—	Kal	. . . . . 1 Pfund	— 16
Reh	"	—	Bärsch	. . . . . "	— 16
Brod, weißes	"	6 1/2	Hecht	. . . . . "	— 32
" schwarzes	"	5	Bresen	. . . . . "	— 10/12
Mehl, weißes	"	9	Wilsche	. . . . . "	— 12
" schwarzes	"	7	Karpfen	. . . . . "	— 28
Erbfen	. . . . . 1 Mestlein	16—17	Schleien	. . . . . "	— 24
Bohnen	. . . . . 1 "	10	Rotheaugen	. . . . . "	— 6
Linjen	. . . . . 1 "	17	II. Sonstige Naturalien.		
Reis	. . . . . 1 Pfund	14	Waldbuchenholz,	1 Klafter	25 30
Gerste	. . . . . 1 "	14	Waldtannenholz,	1 "	14 30
Gries	. . . . . 1 Pfund	11	Heu, Preis per Centner		3 48
Kartoffeln	. . . . . 1 Sester	48—54	Stroh,	"	1 36

Standesbuchauszüge.

Geburten.

- 17. Aug. Wilhelmine Luise, B. Josef Sackberger, Großh. Stallbiener.
- 18. " Gustav Adolf, B. Karl Weisgenannt, Sergeant.
- " Gustav Theodor Friedrich Georg, B. Gust. Leop. Mosetter, Sprachheillehrer.
- 19. " Bertha Wilhelmine, B. Eduard Blumhofer, Steinhauer.
- 20. " Emil Josef, B. Johann Trapp, Maschinenführer.
- 21. " Max Heinrich Richard, B. Max Glück, Stabstrompeter.
- " Luise Margaretha, B. Wilhelm Bender, Zeichner.
- 22. " Marie, B. Bernhard Seger, Bahnpostschaffner.

Cheaufgebote.

- 20. Aug. Friedrich Reef von hier, Bäckermeister hier, mit Susanna Bed, geb. Dietrich, von hier.
- " Romann Kirchner von Philippsburg, Kanzleihilfe hier, mit Luise Karoline Krumm von hier.

Todesfälle.

- 19. Aug. Adolf Cotel, Soldat im R. Frz. 36. Linien-Inf.-Reg., 20 J.
- " Ferd. A. Lecomte, Sergeant im R. Frz. Juaven-Reg., 34 J.
- " Karl Emil, B. Tagelöhner Philipp Grafer, 5 J.
- 20. " Herm. Rein, Sold. im R. Pr. Inf.-Reg. 46, 2. Ep., ledig, 24 J.
- " Wih. Brunsch, Soldat im R. Pr. Inf.-Reg. 47, 1. Comp., 28 J.
- " Christian, B. Schlosser Sebastian Kohner, 2 W. 23 J.
- 21. " Ernst Niedinger, Sold. im R. Pr. Inf.-Reg. 37, ledig, 24 J.
- " Fr. Wille, Sold. im Thüringschen Inf.-Reg. 59, ledig, 24 J.

— Uebersicht über den Bestand der Verwundeten und Kranken am 21. August: — Abgang: 42 Sold. — Zugang: Verwundete: 1 Sold. Kranke: 4 Sold. — Hauptbestand: Verwundete: 9 Offiziere, 545 Sold. Kranke: 2 Offiziere, 260 Sold. In Summa: 18 Offiziere, 793 Sold.

Humoristisches.

Neueren Nachrichten zufolge soll dieser Tage in Paris ein unbeschreiblicher Enthusiasmus geherrscht haben, indem eine Depesche verkündete: „Napoleon befände sich jenseits des Rheins.“ Leider sollte dieser Jubel nicht von langer Dauer sein, denn eine spätere Depesche brachte die Berichtigung, daß der Kaiser sich jenseits Rheims befinde.

An der Berliner Börse wurden Herrn Zwilckoir „Franzosen“ (Papiere) angeboten. Er lehnte sie ab: „Wü heißt Franzosen? Die sind alleweile wörthlos.“

Schreiben Frischens an seinen Vater, den Landwehrmann Eisenbeis im Felde.

Geliebter Vater!

Ich freue mich arg, daß Du noch ganz am Leben bist und die Mutter auch. Komme nur bald wieder nach Hause, euer Singzug wird sehr schön werden. Man spricht schon von einer großen Illouis-Nation und der Hafner Heinzelmann kündigt im Tagblatt schon Illouis-Nationslampen an. Die Mutter erklärte mir auch, was Illouis-Nation bedeuten thut, nämlich wenn eine Nation illouisnirt, d. h. soviel als fröhlich sein, wie z. B. Du Sonntags, wenn Du von Clevers gekommen bist. Geliebter Vater, mir Luwen treiben jetzt auch Politik. Gestern spielten wir Saarbrücken. Schneiders Louis war der Napoleon und hatte von seinem Onkel die großen Stiefel und einen grauen Rock an und sein kleiner Bruder, weißt Du, der ganz Kleine, wo erst seit vorgestern laufen kann, ist der Lulu gewesen und mir andern machten die Grenadiere. Und ein anderer Buh mußte neben den Lulu einen Ball

Druck und Verlag von Friedrich Gutsch in Karlsruhe. — Verantwortlicher Redacteur Friedrich Gutsch jun.